

Wochenkommentar

Nicht das Ende eines Märchens, sondern der Beginn einer Erfolgsgeschichte

Gottéron ist Schweizer Meister. Verblasst mit der gestillten Sehnsucht eines Kantons die Romantik des Clubs? Mitnichten.

Donnerstag, 18 Uhr. Zwei Stunden vor der Finalissima zwischen Davos und Gottéron deutet rund um das HCD-Stadion wenig darauf hin, dass es ein historischer Abend bevorstehen könnte. Ein Skiort in der Zwischensaison, keine Menschenansammlungen, einfach ein normales Eishockeyspiel, so der Eindruck. 300 Kilometer westlich präsentiert sich die Szenerie gänzlich anders. Zum 102. Mal in Folge ist die BCF-Arena ausverkauft, für ein Public Viewing, notabene. Vor dem Stadion drängen sich weitere geschätzte 20'000 Personen in freudiger Erwartung. Sie alle sollten ihr Kommen nicht bereuen. Das Undenkbare wird wahr: Gottéron wird erstmals Schweizer Meister! Derweil in Davos kurz nach Mitternacht nur ein paar Böller und Fangesänge von unentwegten Freiburgern zu vernehmen waren, sich die höchstgelegene Stadt Europas ansonsten jedoch bereits im Tiefschlaf befand, wurde nicht nur im St. Leonhard gelacht, getanzt und gefeiert. Eine Stadt, ja ein ganzer Kanton befindet sich in Ekstase. Bis auf den unbändigen Willen Julien Sprungers zeigt nichts wie die bewegenden Bilder aus dieser Nacht die unendliche Sehnsucht der Freiburgerinnen und Freiburger nach dieser Titelpremiere, erst vereint in der Hoffnung, dann schliesslich in der kollektiven Erlösung.



Zwei Baumeister des Erfolgs: Coach Roger Rönnerberg (l.) und der abtretende Präsident Hubert Waeber.
Bild: Tili Bürgy

Gottéron, ja ganz Freiburg hat sich diese Befreiung redlich verdient. «Ihr werdet nie Schweizer Meister!»: An diesem 30. März 2026 sind die Schmähesänge der Rivalen für immer verstummt. Noch mehr: Der dienstälteste National-League-Club hat sich mit seiner Beharrlichkeit, seiner grenzenlosen Begeisterung der Anhängerschaft und der ehrlichen, harten Arbeit die Anerkennung über die Kantonsgrenzen hinaus verdient. Der vereinende Charakter der Institution Gottéron ver-

mag selbst die ärgsten sportlichen Feinde zu beeindrucken. Es ist nebst der Meisterehren die wohl grösste Errungenschaft des Clubs in diesen Tagen und Wochen. «Abgesehen von Davos drückte uns die ganze Schweiz die Daumen», stellte auch Vereinspräsident Hubert Waeber in der Stunde des Triumphs zu recht fest.

Und jetzt? Folgt auf das Fest tatsächlich der Kater, wie es zuletzt in Eishockey-Kreisen immer wieder zu vernehmen ist? Was bleibt, wenn die Romantik Got-

térons ausgeträumt, die Sehnsucht gestillt ist? Schliesslich ist der Sport ein schnelllebiges Geschäft. Er erwarte eine schwierige erste Saison nach der Titelpremiere, räumte Waeber, der mit seiner offenen und gewinnenden Art eine grosse Lücke nach acht Jahren Präsidium hinterlassen wird, ein. «Aber mittlerweile sind wir eine sehr solide Organisation mit einem soliden Budget und viel Breite und Tiefe im Kader.» So klappe es automatisch früher oder später mit einem Titel. «Und nun jagen wir halt dem

«Dass sich Gottéron nicht auf seinen Lorbeeren ausruht, dafür wird nicht zuletzt Roger Rönnerberg sorgen.»

wenn andere Clubs wie die ZSC Lions oder der EVZ straucheln, was die Freiburger mit viel Bravour, grosser Resilienz und noch mehr Opportunität eindrucksvoll ausgenutzt haben.

«Man wird nur einmal ein erstes Mal Schweizer Meister, also wollen wir Vollgas dabei sein», erklärte der verletzte Sandro Schmid, der sich speziell für die Pokalübergabe die Hockeymontur angezogen hatte, in der Stunde des Erfolgs. Die Begeisterung ganz Freiburgs für sein Gottéron wird aber auch nach dieser langersehnten Premiere nicht abreißen, das Stadion auch in der Saison eins, nachdem der Bann gebrochen wurde, immer ausverkauft sein. Von den Eindrücken und Bildern der Meisternacht inspiriert, wächst schon die nächste Generation von Gottéron-Fans heran, und so manches Mädchen und mancher Junge wird versuchen, seinen Idolen auf dem Eis nachzueifern. Die Meisterschaftspremiere soll nicht das Ende eines Märchens sein, sondern das erste Kapitel einer Erfolgsgeschichte.



Frank Stettler

zweiten, dritten oder vierten Titel nach.»

Dass sich Gottéron nicht auf seinen Lorbeeren ausruht, dafür wird nicht zuletzt Roger Rönnerberg sorgen. Mit viel Herz, aber eben auch einer unerbittlichen Art ausgestattet, wird der schwedische Coach, der wie bestellt geliefert hat, ein Nachlassen nicht dulden. Die unerwartet schnelle Krönung soll nur die Basis für eine nachhaltige Entwicklung und das neue Selbstverständnis Gottérons sein. Siegen als Gewohnheit. Und eben nicht nur dann,

Moment mal

Bitte klingeln!

Zu meiner Studienzeit habe ich in der Reichengasse gewohnt. Das Gebäude stammte aus dem 18. Jahrhundert und war seither wohl nie renoviert worden. In der Küche stand ein Kamin, in dem man einen ganzen Ochsen hätte braten können. Prachtvoll muss einst das Treppenhaus gewesen sein, das wohl das halbe Haus ausmachte. In den knarrenden Zimmern standen Kachelöfen, an den Wänden waren verblichene Bilder von Männern mit Zopf und Dreispitz zu erkennen.

Eine Kuriosität war der Klingelzug. Auch er original aus dem 18. Jahrhundert, so selten, dass er in einem amerikanischen Reiseführer als charmantes Detail der Freiburger Sehenswürdigkeiten erwähnt wurde. Wie oft bin ich aus dem dritten Stock über die schiefen Treppen zur Haustür gerannt, nur um dann einer verdutzten koreanischen Reisegruppe erklären zu müssen, dass das rostige Ding noch immer voll funktionsfähig ist – und keineswegs dem touristischen Amusement dient.

Ein paar Schritte weiter steht über einem Durchgang eine Statue des Petrus Canisius. Der



Petrus Canisius: von vorgestern, aber so aktuell wie eh und je.

Bild: zvg

niederländische Jesuit kam 1580 nach Freiburg und gründete das Kollegium Sankt Michael. In den Händen hält die Statue sein bekanntestes Werk: den Katechismus. Dreihundert Jahre lang wurde dieses Buch im katholischen Religionsunterricht auswendig gelernt. Heute wirken seine Antworten fremd. Seine Fragen aber nicht. Die erste: Wozu sind wir auf Erden?

Wie oft bin ich an dieser Statue vorbeigekommen, mitten im

Strudel des Alltags, und der alte Jesuit erinnerte mich daran, das Leben aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Die Antwort muss sich heute jede und jeder selbst erarbeiten – tastend, suchend, vielleicht lebenslang. Doch es lohnt sich, ihr Raum zu geben.

Die Wozu-Frage schält uns aus alltäglichen, kleinlichen Verstrickungen und rückt Prioritäten zurecht. Was ist wirklich wichtig?

Oft unbemerkt prägt diese Frage auch die Geschichte, die

wir uns von unserem eigenen Leben erzählen. Wo Sinn sichtbar wird, wächst Widerstandskraft. Belastungen verlieren etwas von ihrer Willkür, Krisen bekommen Richtung. Das Wozu öffnet den Blick über das eigene Ich hinaus – hin zu Beziehungen, Verantwortung und zu etwas Grösserem, das ich als tröstlich erfahre. Gerade an den Grenzen des Lebens zeigt sich: Die Frage nach dem Wozu ist kein Luxus.

Es ist wohl so wie mit dem Klingelzug in unserem Haus: Er gehört einer anderen Zeit an, und doch funktioniert er noch immer. Man muss nur den Mut haben, gelegentlich daran zu ziehen.



Gregor Emmenegger

Gregor Emmenegger ist Titularprofessor an der Universität Freiburg, er lehrt Patristik und Alte Kirchengeschichte.

Ausserdem von Aldo Ellena



Freiburg, 4. Februar 2026.